

Gräfin Maria Magdalena zur Lippe und Superintendent Julius Schmidt

Im Archiv der fürstlichen Familie zu Lippe-Biesterfeld findet sich das Original eines Briefes, den der Pfarrer und Liederdichter Paul Gerhardt der Gräfin Maria Magdalena zur Lippe (1606–1671) geschrieben hat. Darin antwortet er auf das Angebot der Gräfin, nach Lippe zu kommen, um eine neue Aufgabe zu übernehmen, damit er dem konfessionellen Streit in Berlin und den Maßregeln des Kurfürsten Friedrich Wilhelm entrinne.¹ Die Gräfin hat jedoch auch noch mit anderen Theologen korrespondiert. Leider sind ihre Briefe – wie auch die an Paul Gerhardt – nicht erhalten, wohl aber die Antworten der Empfänger. So finden wir im Archiv Lippe-Biesterfeld vier Briefe im Original, die der Petershagener Pfarrer und Superintendent des Bistums Minden an die Gräfin gerichtet hat,² außerdem einen Brief des Herforder Pfarrers Johannes Binchius (oder Bincke).

Zwar haben diese Briefe kein besonderes theologisches oder kirchengeschichtliches Gewicht, aber sie geben uns doch einen Einblick in das Pfarrerleben der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg, und sie zeigen uns, um welche Dinge sich eine hochgestellte adelige Persönlichkeit kümmerte.

Julius Schmidt

Julius Schmidt war eine der bedeutendsten Persönlichkeiten in der Kirche der Brandenburgischen Länder, so wie sie aus dem Dreißigjährigen Krieg hervorgegangen sind. Wir sind über ihn gut informiert, weil der Mindener Pfarrer Anton Gottfried Schlichthaber³ in seiner ausführlichen

¹ Darüber wurde bereits im Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte berichtet; siehe Gerhard Rödding, Paul Gerhardt und die Gräfin Maria Magdalena zur Lippe, JWKG 105 (2009), S. 73–84.

² Zu besonderem Dank bin ich Seiner Durchlaucht Prinz Dr. Armin zur Lippe verpflichtet, dass er mir die Originale zugänglich gemacht und mir auch manchen Hinweis gegeben hat.

³ Anton Gottfried Schlichthaber stammt aus einer Pastorenfamilie in Alswede, wo er am 9. Oktober 1699 geboren wurde. Später war er Pfarrer an St. Simeonis in Minden, wo er am 23. März 1758 starb (s. Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945, [BWFKG 4], Bielefeld 1980, S. 438 Nr. 5432). Der hier interessierende fünfte Teil seiner Mindischen Kirchengeschichte erschien 1755 unter dem Titel: „Der Mindischen Kirchen-Geschichte fünften Theils Erstes Stück. Welches enthält: einige Nachrichten betreffend die Kirche zu Petershagen nach ihren innern Zierrathen und die Lebensbeschreibung derer Zwey Ersten Mindischen Superintendenten 1.) M. Anton Bvssmans 2.) M. Jvlius

Mindener Kirchengeschichte über ihn berichtet hat und sich dabei auf Aufzeichnungen, ein Diarium, von Julius Schmidt selbst stützen konnte. Letzteres ist zwar verlorengegangen, aber man wird annehmen dürfen, dass Schlichthaber einigermaßen korrekt zitiert hat, obwohl er immer für Schmidt Partei ergreift, um ein positives Bild von ihm zu zeichnen. Wo er in dieser Hinsicht Probleme hat, lässt er eine Lücke, zum Beispiel, wenn es darum geht, zu klären, welche Rolle Schmidt bei den Hexenverfolgungen in Petershagen in den Jahren von 1654 bis 1656 gespielt hat.⁴ Darüber berichtet Schlichthaber im Einzelnen nichts, sondern bemerkt nur, dass er die Verurteilten auf ihrem letzten Gang begleitet habe. Widerstand gegen die Hexenverfolgung, die Sache der Obrigkeit war, hat Schmidt offenbar nicht geleistet.

Julius Schmidt⁵ ist am 14. Juni 1618 in Celle geboren. Er stammte aus einer Handwerkerfamilie. Über sein Elternhaus schreibt Schmidt in seinem Diarium:

[...] meine liebe Eltern habens allezeit gut mit mir gemeinet, insonderheit der Vater widmete mich von Anfang unserm Herrn Gotte / und triebe es immer / Zeit dem ich gedenccken kann / mit beten zu Gott / mit warnen / ermahnen und allerley väterlichen Versprechungen an mich / daß ich sollte ein Prediger werden / und Gotte auf der Cantzel zu dienen. Dieserwegen besteleten meine Eltern nach einander verschiedene viele Paedagogos und zwar sehr frühe da ich noch im Rocke lief / versorgeten selbige mit freyem Tische / und taten oftmahls noch über deme ihnen viel gutes der elterlichen Hoffnung: sie meine Schul=Führer sollten dagegen ein gut Fundament zur wahren Gottesfurcht / Geschicklichkeit und gründlicher Gelahrtheit bey mir legen.⁶

Sein weiterer Weg führte ihn über Braunschweig zum Johanneum nach Lüneburg, wo er ein fürstliches Stipendium⁷ erhielt. Über das Johanneum schreibt er:

Der Lüneburgischen Johannis=Schule habe ich nächst Gott dem Allmächtigen viel über alle zu dancken / daß ich in lateinischer und griechischer Sprache etwas gefasset habe, nachdem ich vorher von Praeceptoren unverantwortlich versäumt war.⁸

Obwohl offensichtlich gern in Lüneburg, musste er die Stadt bald wieder verlassen, weil sie von schwedischen Truppen erobert worden war und der Unterricht am Johanneum eingestellt werden musste. Auch wurde

Schmidts Zusammengetragen von Anton Gottfried Schlichthaber, Pastor Mind. Ad S. Simeonis & c. Minden, 1755 gedruckt von dem Königl. Preuss. Hof-Buchdrucker Johan Augustin Enax“. – Der Text wurde 1979 als Faksimile neu herausgebracht.

⁴ S. dazu: Rüdiger Bremme, Superintendent Julius Schmidt (1618–1680) und die Hexenverfolgung in Petershagen 1654–1656, JWKG 103 (2007), S. 51–73.

⁵ Bauks (wie Anm. 3), S. 442 Nr. 5476.

⁶ Schlichthaber (wie Anm. 3), S. 23f.

⁷ Text der Stipendiengewährung von 30 Talern drei Jahre lang in den Supplementa Nr. 2, Schlichthaber (wie Anm. 3), S. 89.

⁸ A.a.O., S. 26.

die reiche Hansestadt geplündert, und mancher Bürger verlor sein Hab und Gut. Schmidt finden wir bald darauf in Rostock,⁹ wo er mit dem Theologiestudium im engeren Sinne beginnt. Obwohl er dort fleißig die *collegia* besuchte, musste er auch Rostock bald wieder verlassen, weil Geldnot und Seuchen infolge des Krieges ihn dazu zwangen. Wir finden ihn dann bald im Umfeld von Lüneburg, wo er „in *Condition*¹⁰ bey Christoph Enghausen, Amts=Vogten zu Amelinghausen“ trat.¹¹ Dort aber konnte man ihm infolge der Kriegswirren das versprochene Gehalt nicht zahlen, sodass er einen geistlichen Dienst in der Nähe von Nienburg übernahm. Da er die Pfarre aber nur bekommen konnte, wenn er die Tochter des Pastors heiratete, machte er sich auch hier bald wieder auf den Weg, der ihn schließlich nach Walsrode führte, wo er mehrfach in Lebensgefahr geriet. Am Ende finden wir ihn wie viele seiner Zeitgenossen in einer Anstellung als Hauslehrer, in seinem Fall bei Amtmann Nacke in Auburg, nahe Wagenfeld in der Grafschaft Diepholz gelegen. Schmidt legt Wert darauf festzuhalten, dass er sich – ähnlich wie Paul Gerhardt – nie um ein Pfarramt beworben habe. Seine Mutter jedoch – immerhin eine einfache Schuhmachersfrau – habe an Herzog Friedrich in Celle geschrieben und für ihn um eine Stelle gebeten. Darauf erhielt sie die Antwort, vom Herzog eigenhändig unterschrieben:

Unser gnädiger Fürst und Herr hat gnädig gewilliget / daß Supplicantin von Jürgen Schmidts sel. Wittwen Sohn in numerum expectantium eingeschrieben / und auf begehenden Fall zu einer Pfarre befodert werden sol. Uhrkund-[lich] Zell den 12. Aug. 1642. Friedrich. m[anu] p[ro]p[ria].¹²

Im Januar 1643 hielt sich Schmidt in Minden auf und hielt vertretungsweise eine Predigt vor dem schwedischen Generalmajor von Zabeltitz, der ihm daraufhin eine Feldpredigerstelle anbot, die Schmidt aber zunächst ablehnte. Er wollte sich offensichtlich von seiner Hauslehrerstelle in Auburg aus weiteren theologischen Studien widmen. Durch erneutes Drängen des Generals bewogen, ließ er sich schließlich darauf ein, sonntags und mittwochs bei Hofe zu predigen und morgens und abends eine Betstunde zu halten. Auch jetzt konnte er seine theologischen Studien fortsetzen, die er 1644 mit dem *Gradus magisterii* zu Rinteln abschloss.¹³

Am Fest *Mariae Reinigung*, dem 2. Februar 1644, hielt er in der St. Marienkirche zu Minden eine Predigt, der der schwedische Gouverneur und Generalmajor Gustav Otto von Steinbock (Steenbok) beiwohnte.

⁹ 2. März 1637.

¹⁰ Vertragliches Dienstverhältnis.

¹¹ Schlichthaber (wie Anm. 3), S. 29.

¹² A.a.O., S. 33.

¹³ *Anno 1644. ward mir der Gradus magisterii zu Rinteln praesentiret / da dann mein Competitor Herr M. David Ludovivo / Pastor an S. Simeon in Minden und ich am 11. Jan. dem Examini rigoroso uns submittirten / auch den folgenden Tag unter M. Peitman publice disputireten.* So Schlichthaber (wie Anm. 3), S. 35. Zu David Ludovici (1615–1664) s. Bauks (wie Anm. 3), Nr. 3857. Er war Mitbewerber (Competitor) Schmidts um die Magisterwürde.

te. Die Schweden griffen zwar viel weniger als später die Brandenburger in die kirchlichen Verhältnisse ein, sorgten aber dafür, dass die kirchlichen Angelegenheiten einigermaßen wohlgeordnet wurden, was in den letzten Jahren des verheerenden Krieges nicht immer einfach war. Jedenfalls wurde Julius Schmidt von General Steinbock zu seinem rechtmäßigen Prediger und Beichtvater voziert. Die Familie von Zabeltitz – der General war inzwischen verstorben – wollte ihn zwar gern mit nach Hamburg nehmen, aber nun bot sich eine andere Gelegenheit. Es fehlte ihm nur noch die kirchliche Ordination. Er schreibt:

*Zog am 7. Maj. darauf nach Rinteln / und nachdem ich den 9. von Herrn D. Gisenio¹⁴ im Beyseyen der beyden Herrn Pastoren examiniret / und am 10. ej. über Esa. 6, 1.2. meine Probe=Predigt gehalten / wurde ich solenniter ordiniret.*¹⁵

Jedoch sollte sich schon bald wieder eine Änderung seines Lebenslaufes ergeben.

Auf Drängen des Kanzlers der schwedischen Regierung, Heinrich Bessel, übernahm er 1646 die seit 14 Jahren vakante Stelle eines Pastor primarius zu Petershagen, immerhin der Regierungssitz des Bistums und späteren Fürstentums Minden. Er schreibt:

*Ich hielt darauf auf Anrathen des Cancellarii Bessels in Petershagen eine Gast=Predigt am Tage Purificationis Mariae [2. Februar 1646], worauf ich am Sonntag Remiscere [25. Februar 1646] von Herrn Cancellario Besseln nomine Regiae Majestatis Sueciae vorgestellt, und solenniter introduciert wurde.*¹⁶

Kurze Zeit später wurde er auch zum Superintendenten ernannt, sodass ihm das ganze Bistum mit Ausnahme der Städte Minden und Lübbecke als Aufsichtsbereich zugeordnet war.¹⁷ Dann änderten sich die Verhältnisse im Bistum wiederum gründlich. Nachdem im Westfälischen Frieden das Bistum dem Kurfürsten von Brandenburg als Fürstentum zugesprochen war, zogen die Schweden zwar verspätet, doch endlich im September 1649 ab.¹⁸

¹⁴ Johannes Gisenius (1577–1658), Vertreter der lutherischen Orthodoxie, war zunächst Rektor der Universität Rinteln, der Alma Ernestina, die in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges geschlossen wurde. Gisenius bemühte sich danach um die Wiedereröffnung, was 1641 auch gelang. Er war dann fünf Jahre lang das einzige Mitglied der theologischen Fakultät.

¹⁵ Schlichthaber (wie Anm. 3), S. 36.

¹⁶ A.a.O., S. 39.

¹⁷ Es gibt einen Streit darüber, ob Julius Schmidt der erste lutherische Superintendent im Bistum Minden gewesen sei. Schlichthaber ist der Auffassung, dass dessen Vorgänger M. Anton Bussmann, der bereits 1642 gestorben war, als erster Superintendent anzusehen sei. Dieser Streit mag unentschieden bleiben. In der folgenden preußischen Zeit jedoch war Julius Schmidt der erste Superintendent im Fürstentum Minden; s. a.a.O., S. 20f.

¹⁸ S. Robert Stupperich, *Gemeinde und Obrigkeit in Minden und Ravensberg in brandenburgisch-preußischer Zeit*, JWKG 71 (1978), S. 59-75.

Nun hatte die Gemeinde in Petershagen wieder einen energischen und tatkräftigen Mann zum Pfarrer. An der Kirche St. Petri, die zwar nach einem Brand eines älteren Gebäudes erst zwischen 1615 und 1618 nach dem Vorbild der Bückeburger Stadtkirche erbaut worden war, gab es manchen Schaden, der der Ausbesserung harrte. Auch war die Inneneinrichtung spärlich. So wurde alsbald ein neuer Taufstein beschafft. Außerdem sei nur ein „altförmisch gering Altar“ vorhanden gewesen, den Schmidt dadurch ersetzte, dass er den Altar aus der Schlosskapelle, die man als Viehstall benutzt hatte, in der St. Petri-Kirche aufstellen ließ. Die Kirche hatte im Übrigen nur eine Glocke, die im Dachstuhl hing, weil es noch keinen Turm gab.¹⁹ Phantasie reich wie Schmidt war, wandte er sich an den General von Königsmarck²⁰ in Vechta und bat um ein altes Geschütz. Dann wurde in der Gemeinde Geld gesammelt wie auch

alte[n] zinnern Schüsseln, Leuchtern, Grapen, Kesseln etc. [...] [Man] machte sich darauf nach Minden, woselbst die Glocke Ao 1647. den 13ten Octobr. war der Mittwochen nach dem 17. Trinit. im kleinen Gießhause auf dem Walle bey der Windmühlen mit vorhergehenden demüthigen Gebete von Meister Engelhard Krügerm, damahligem Küster zu St. Martini, Gott sey Danck! glücklich gegossen [...]].²¹

Man hatte zwar zunächst insofern Pech, als sich die Glocke im Dachstuhl nicht aufhängen ließ und ins Gebälk stürzte. Aber nach einigen Mühen gelang das Werk doch.

Am 1. Februar 1650 kam Kurfürst Friedrich Wilhelm mit großem Gefolge nach Petershagen, um die Huldigung der Stände des Fürstentums entgegenzunehmen.²² Nachdem Julius Schmidt mehrmals in Anwesenheit des Kurfürsten und seiner Gemahlin Louise Henriette (von Oranien)²³ gepredigt hatte und jeder einzelne Pfarrer dem neuen Landesherrn durch Handschlag „Seiner Churfürstl. Durchl. trew / hold vnd gehorsamb zu seyn / unterthänigst“²⁴ versprochen hatte, wurde Julius Schmidt zum Superintendenten und Konsistorialrat in nunmehr brandenburgischen Diensten ernannt, das heißt, er konnte sein Amt behalten, welches er schon in schwedischer Zeit ausgeübt hatte.²⁵ In einer Huldigung

¹⁹ Der heutige Turm mit der „welschen Haube“ wurde erst 1732 erbaut.

²⁰ 1600 bis 1663; Hans Christoph von Königsmarck war Offizier aus der Mark Brandenburg in schwedischen Diensten.

²¹ Schlichthaber (wie Anm. 3), S. 7f.

²² Julius Schmidt hat darüber einen ausführlichen Bericht geschrieben: Kurtzer Catalogus, Der hiebevorn gewesenen Mindischen Bischoffe / Worin auch / was für vornehme Potentaten vor vnd nach der Bischoffe Zeiten / von der Sündfluth an biß hieher / diese vnd vmligende Lande beherschet / mit wenigem gemeldet wird. [...] Rinteln an der Weser / Gedruckt bey Petro Lucio / der Vniversität bestalten Buchdrucker / Im Jahr Christi / 1650. S. 66ff.

²³ 1627 bis 1667.

²⁴ A.a.O., S. 67.

²⁵ *Es wurde hierauf durch Ihre Churfürstl. Gnade und Hulde das schwere Superintendenten Amt mir auferleget / auch mir dazu eine schriftliche Vocation den 14. Febr. 1650 ge-*

gungsrede, die er vor dem Kurfürsten und seinem Gefolge zu halten hatte, machte er darauf aufmerksam, für wie schwierig er das neue Amt halte und dass er dafür die Unterstützung der brandenburgischen Regierung brauche:

Weilen auch in diesem Lande längst kein Superintendens gewesen / nie keine Vistationes geschehen / so ist leichte anzunehmen / daß in Kirchen= und Schulwesen sehr mannigfaltige und grosse confusiones sich finden werden / denen ich alleine nie werde abhelfen können: so demnach Ew. C. D. gnädigst gefället / daß ich in diesem Lande des Superintendenten Stelle vertreten sol / so bitte unterthänigst / Ew. Durchl. wollen mir den Rücken durch ihre Ministros halten lassen / auf daß man in vorfallenden Sachen durchdringen und Gottes Ehre fördern könne.²⁶

Julius Schmidt hat sein Aufsichtsamt sehr gewissenhaft wahrgenommen. Fühlte er sich in seinem geistlichen Amt als Nachfolger der Bischöfe von Minden, deren Geschichte er mit Akribie erforschte und aufschrieb? Ordination und Visitation waren auch nach reformatorischer Auffassung die eigentlichen bischöflichen Aufgaben, die es zu erfüllen galt. Freilich wurden ihm gerade diese nicht leicht gemacht. Die Visitation war für alle etwas Ungewohntes. Julius Schmidt ordnete sie neu.²⁷ Es konnte nicht ausbleiben, dass er damit nicht überall auf Gegenliebe stieß, zumal auch das Mindener Domkapitel noch Aufsichtsrechte besaß. Dann führte er in allen Gemeinden die Firmung (Konfirmation) ein, die sich zwar schon einer gewissen Verbreitung erfreute, aber keineswegs überall in Gebrauch stand.²⁸

Das gesamte Mindener Land war dem deutschen Luthertum zugetan. Auch Julius Schmidt muss von Herkunft und Ausbildung her als Lutheraner bezeichnet werden. Nun jedoch hatte er einen reformierten Landesherrn, der zwar versprochen hatte, keine Gemeinde und keinen Untertanen zu zwingen, sich der reformierten Kirche zuzuwenden, der aber doch darauf bedacht war, dieser Spielart der Reformation überall in seinen Ländern Einfluss und Anhänger zu verschaffen. Im Konsistorium war Schmidt der einzige Lutheraner; denn die beiden anderen Räte waren Reformierte, da in Verwaltung und Regierung die reformierte Konfession bevorzugt wurde. Auch der Statthalter, den der Kurfürst berufen hatte, Graf Johann von Sayn-Wittgenstein, gehörte dieser Konfession an. Darüber hinaus wurde ein reformierter Pfarrer als Hofprediger ans

geben. Es wurden mir auch zwey Rätthe im Consistorio zugeordnet und ward also den 29. Mertz am ersten Consistorium gehalten (a.a.O., S. 46).

²⁶ A.a.O., Suppl. Nr. 17, S. 121f.

²⁷ S. dazu Erdmann, Wilhelm: Eine Visitationsordnung aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, JVVKG 40/41 (1939/1940), S. 298-311.

²⁸ Julius Schmidt, Christliche evangelische Firmung, Hannover 1661; s. auch Stuppereich (wie Anm. 18), S. 72.

Schloss in Petershagen berufen.²⁹ All dies schaffte Unmut und Ärger, wenn auch der Widerstand sich nicht in gleicher Weise wie später in Berlin formierte.

Julius Schmidt war gewiss alles andere als ein aufmüpfiger Untertan, aber er ließ sich durch die neue Obrigkeit nicht in seine geistlichen Geschäfte hineinreden. Dass dies zu Konflikten führen musste, lag auf der Hand. So examinierte und ordinierte er gegen das ausdrückliche Verbot des Kanzlers von Wesenbeck einen Kandidaten der Theologie, nachdem er sich vorher des Rückhalts seiner Pfarrerschaft vergewissert hatte.³⁰ Dieser bewusste Widerstand gegen eine obrigkeitliche Verordnung kann nur damit erklärt werden, dass Julius Schmidt der kurfürstlichen Regierung nicht zugestand, in sein geistliches Amt einzugreifen. Das erinnert an die wenig später sich ereignenden Auseinandersetzungen in Berlin, in die Paul Gerhardt hineingezogen wurde und in denen er sein Amt verlor. Wenn auch die Auseinandersetzungen in Minden wesentlich moderater verliefen, kürzte man doch die Einkünfte des Superintendenten, der große Mühe hatte, diese Maßregel wieder rückgängig zu machen.

Julius Schmidt ist am 8. August 1680 gestorben. Er war in erster Ehe mit Gesa, geborene Saringhausen, Tochter eines Pfarrers in Lavelshol, und in zweiter Ehe mit Johanna, geborene Schneider, Tochter eines Amtmanns in Diepholz, verheiratet.

Anton Gottfried Schlichthaber, der ein äußerst positives Bild des Superintendenten zeichnet und – wie schon erwähnt – die Schattenseiten seines Wirkens im Nebel verschwimmen lässt (zum Beispiel seine Rolle bei den Hexenverfolgungen), schreibt am Schluss seines Berichtes:

Denn in Religions=Sachen war er kein Mann in weichen Kleidern / kein Rohr; das der Wind hin und her wehet / sondern ein Mindischer Luther³¹ [...] dies brachte ihm Ungnade / Haß und Verdruß / worüber er offft in M[anu]s[cript]o bittere Klage führet [...].

Zwanzig Jahre vor seinem Tode schreibt er selbst:

Ich bin nun ins 11te Jahre unwürdig Superintendentens alhier in diesem Lande / und habe dabei nicht wenig Widerwärtigkeiten schmecken müssen. == Ich will zwar durch Gottes Hülffe hiebey nicht verzagen; aber so viel fühle ich: daß mirs wehe thue / und so viel ersehe ich / daß mir Gefahr dahinter stecke / Gott mit uns! Petershagen, am 24. Octobr. 1660.³²

²⁹ 1651: Johannes Heuckeroth, s. Bauks (wie Anm. 3), S. 207 Nr. 2624. Es wurde damit praktisch eine reformierte Gemeinde in Petershagen begründet, die allerdings bereits 1674 der Administration nach Minden folgte.

³⁰ Es handelte sich um Johan Ernst Badenius SS. Theol. Studiosus, der von der Gräflich Tecklenburgischen Regierung eine Predigerstelle in Uchte erhalten sollte und Julius Schmidt darum gebeten hatte, bei ihm die vorgesehene theologische Prüfung abzulegen und die Ordination zu empfangen; so Schlichthaber (wie Anm. 3), S. 48f.

³¹ Im Original Fettdruck.

³² A.a.O., S. 59.

Gräfin Maria Magdalena zur Lippe

Gräfin Maria Magdalena zur Lippe wurde am 27. April 1606 als Gräfin von Waldeck-Wildungen geboren. Über ihre Kindheit und Jugend ist wenig bekannt, zumal sie schon mit 17 Jahren³³ mit Graf Simon VII. zur Lippe³⁴ verheiratet wurde, dessen erste Gemahlin, Gräfin Anna Katharina von Nassau-Wiesbaden-Idstein, bereits 1622 gestorben war.

Simon VII. war der Sohn Simons VI., der von 1605 an zunehmend das Lipperland vom Luthertum zum Calvinismus geführt hatte und dabei in einen tiefgreifenden Konflikt vor allem mit der Stadt Lemgo geriet, der noch keineswegs beendet war, als Simon VII. 1613 seinem Vater in der Regierung der Grafschaft nachfolgte. Jedoch gelang es ihm, mit der Stadt Lemgo einen Vergleich zu schließen, dessen wichtigstes Ergebnis war, dass die selbstbewusste Stadt ihr lutherisches Bekenntnis behalten durfte, der sogenannte Röhrentruper Rezess von 1617.³⁵ Als Simon VII. 1627 starb, wurde sein zweitältester Sohn aus der ersten Ehe, Simon Ludwig, sein Nachfolger.

Maria Magdalena war nun mit 21 Jahren bereits Witwe; nur vier Jahre hatte die Ehe gedauert, während derer sie drei Kinder geboren hatte, zwei Töchter und den Sohn Jobst Hermann,³⁶ den Begründer der Linie Lippe-Biesterfeld. Ihre weitere Versorgung war anlässlich ihrer Heirat in einer Heiratsverschreibung von 19. April 1623 geregelt worden.³⁷ Ihr Wittum sollte im Wesentlichen aus den Einkünften der Ämter Oldenburg³⁸ und Schwalenberg bestehen, die jährlich 4.532 Taler aufbrachten. Hinzu kamen die Jagd- und Fischereirechte in Schwalenberg sowie freie Holzung und Mastrechte für 100 Schweine. Besonders wichtig war, dass der Gräfin freie Religionsausübung zugestanden wurde – denn die Gräfin war betont lutherisch.

Als Simon VII. gestorben war, wurde die Burg in Schwalenberg restauriert, sodass die junge Witwe dort einziehen konnte. Aber schon bald prallten die Wogen des Dreißigjährigen Krieges auch an die Mauern ihres Schwalenberger Domizils. Als Lutherische hielt sie es mit den Schweden, was diese aber nicht hinderte, sie auszuplündern. Vorstellungen bei Oberst Wrangel nützten nichts, genausowenig wie die Geschenke, die sie ihm überbrachte. Wie sehr auch die gräfliche Familie unter

³³ 1623.

³⁴ 1587 bis 1627.

³⁵ S. dazu Hanns-Peter Fink, Der Röhrentruper Rezess von 1617, JWKG 101 (2006), S. 163-180.

³⁶ Geboren 1625.

³⁷ S. dazu Anton Mönks, Aus dem Leben der Gräfin Maria Magdalena zur Lippe, Bocholt 1937.

³⁸ Das Paragialgut Oldenburg, ursprünglich Stammsitz der Grafen von Schwalenberg, liegt südöstlich von Schwalenberg nahe Marienmünster, heute im Landkreis Höxter.

den Kriegswirren leiden musste, zeigt ein Brief, den ein Schwalenberger Pächter an Graf Otto zur Lippe in Brake schrieb:

Wie es heute zum Schwalenberg leider abgegangen, wirdt alda kündlich sein. Ich vergesse Zeit meines Lebens nicht den erbarmlichen Zustant, den ich ahn gräßlichen undt andren Personen gesehen, undt wie Graf Simon Ludewich, Gr. Gn. Gemahlin, Fraw Mutter, Frewlein undt Hern beraubt und ausgezogen alhie vorbeykommen. Graff Simon Ludewich noch nichts dan die Hosen anbehalten, das Frauwenzimmer ist mit alten undchtigen Kleidern widder behangen gewesen, die Diener alle ausgezogen. Ihr Gn. haben kein einzich Pferdt behalten, das Hauß und Flecken ist gants ausgeplündert. [...] Gott wolle gnediglich helfen, kann für großem Hertzleid nicht mehr schreiben.³⁹

Obwohl Simon VII. versuchte, das Land möglichst aus dem Dreißigjährigen Krieg herauszuhalten, zogen sowohl kaiserliche als auch schwedische Truppen plündernd durch. Maria Magdalena sah sich schließlich genötigt, nach Detmold zu ziehen, wo sie mit ihren Kindern „in Kost“ bei ihrem Stiefsohn Simon Ludwig lebte. Schließlich kaufte sie sich dort den Schwartzenhoff, eine Wohnung für die Zeit ihres Detmolder Aufenthalts.

Hier begannen aber auch ihre großen finanziellen Schwierigkeiten. Da ihre Schwalenberger Bauern durch den Krieg bettelarm geworden waren, konnten sie ihr die notwendigen Abgaben nicht zahlen. Außerdem geriet sie in Streit mit der Detmolder Hofkammer über die Höhe ihrer Einnahmen aus ihren Paragialgütern⁴⁰. Hinzu kam, dass die Detmolder Familie Kostgeld für sie und ihre Kinder verlangte. So ist es nicht verwunderlich, dass die Gräfin sich hoch verschulden musste. Die benachbarten Familien von Haxthausen und von Donop halfen ihr mit Krediten. Vor allem aber war sie befreundet mit der Familie von Oeynhausens auf der benachbarten Grevenburg. Johann Melchior von Oeynhausens war oft in Schwalenberg und hat die Gräfin unterstützt. Das hing auch damit zusammen, dass sich die Oeynhausens zum Luthertum bekannten, obwohl sie in katholischem Umfeld lebten.

Maria Magdalena hatte einen lutherischen Hofprediger, in jener Zeit Magister Christoph Röhrendorf. Da die Schwalenberger nur missmutig und zögernd Calvinisten geworden waren, begann das Luthertum dort wieder Fuß zu fassen. Freilich verhinderte das Konsistorium in Detmold, dass der Hofprediger eine reguläre lippische Pfarre bekam. Die Gräfin jedoch sorgte dafür, dass ihr Sohn Jobst Hermann lutherisch erzogen wurde. Darüber entstand ein Streit mit ihrem Stiefsohn Simon Ludwig, der Jobst Hermann nach Detmold holte, um zu verhindern, dass dieser mit elf Jahren zum lutherischen Abendmahl zugelassen wurde.⁴¹ Maria Magdalena konnte ihn jedoch mit Hilfe von Anton Gabriel von Donop,

³⁹ Zitiert nach Erich Kittel, Geschichte des Landes Lippe, in: Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebietes, Bd. 18, Köln 1957, S. 107f.

⁴⁰ Paragium = Abfindung nachgeborener Prinzen mit Landbesitz, wird aber auch für Güter gebraucht, die für den Unterhalt von Witwen bestimmt waren.

⁴¹ 1636.

einem ihrer Freunde, zurückholen und mit ihm nach Herford fliehen, wo Margarethe II. aus dem Hause Lippe Äbtissin der Reichsabtei war. Hier muss sie auch Johannes Binchius,⁴² Pfarrer an der Herforder Münsterkirche, kennengelernt haben, einen überaus streitbaren Lutheraner. Auch von ihm ist ein Originalbrief an die Gräfin erhalten, auf den noch zurückzukommen ist.

Über das Wirken der Gräfin Maria Magdalena in Schwalenberg ist nicht sehr viel bekannt. Einmal tritt sie für den Bürgermeister von Schwalenberg ein, den der lippische Amtmann ins Gefängnis geworfen hatte, weil er Schulden nicht bezahlen konnte. Sie schreibt:

Der Amtmann wolle allzu strenge und Über Gebühr nicht verfahren, denn es ist ein Richter und Rächer über ihnen und Uns alle, über Herr und Knecht, welcher nicht ansiehet die Persohn, Macht noch Herrlichkeit. Denn sein reich alleine ist ein beständiges Reich; und Er siehet auff das niedrige, daß er den elenden errette, und er errettet ihn zur rechten Zeit.

Weilen wir den hoffen, der höchste werde unser Eelendt, Unterdrückung, Verachtung und Jammer auch dermaleinst ansehen und ändern, bitten wir unterdessen, der Amtmann, so lange als hier in seinem Amt von Gott gelassen wirt, Ahne, wass recht ist, Unsere Witthums-Unterthanen nicht unterdrücken, verderben und einen für den andern verfolgen helfen.⁴³

Der Brief aus dem Jahr 1643 ist noch ganz aus der Erfahrung des Dreißigjährigen Krieges geschrieben. Er ist wohl ein Beispiel dafür, dass sich die Gräfin um Menschen in Notlagen kümmerte.

Eine andere Episode aus der Schwalenberger Zeit ist wohl noch charakteristischer. Maria Magdalenas Sohn Jobst Hermann war befreundet mit einem Mitglied der lippischen Ritterschaft, Ernst von Mengersen, der ihn oft auch auf Reisen begleitete. Dieser lernte in Schwalenberg die Tochter des dortigen Verwalters der gräflichen Meierei mit Namen Hans Heinrich Müller kennen, der ein Kenner der natürlichen Heilkräfte war, die in Pflanzen und Kräutern aller Art schlummern. Die Gräfin muss ihn sehr geschätzt haben, zumal er sie bei der Errichtung einer ersten Apotheke in Schwalenberg unterstützte und beriet. Offensichtlich versuchte die Gräfin, in Gesundheitsfragen auf der Höhe der Zeit zu sein.

⁴² Bauks (wie Anm. 3), S. 39 Nr. 507. Binchius oder Binch (auch Bincke) hat später eine Streitschrift gegen die reformierte Prädestinationslehre verfasst und dabei seinen Herforder Amtsbruder Nikolaus Warendorp (a.a.O., S. 536f. Nr. 6663) heftig angegriffen. Dieser wehrte sich in einer Streitschrift. Binchius muss auch eine wichtige Rolle bei der Wahl von Margarethe zur Lippe zur Äbtissin gespielt haben. Es war zu einer Doppelwahl gekommen (gegen Maria Klara von Wartenberg), weil man in Herford eine Kandidatin aus dem reformierten Hause Lippe ablehnte. Margarethe neigte jedoch dem Luthertum zu und hatte sich Johannes Binchius angeschlossen. Die Doppelwahl erledigte sich, weil Maria Klara von Wartenberg kurze Zeit später starb.

⁴³ Brief vom 26. Januar 1643; s. Hugo Rasch, Lippische Rundschau vom 19. August 1958, S. 3.

Nun hatte sich jedoch Ernst von Mengersen in die Tochter ihres Verwalters verliebt, was zu Komplikationen führen musste, weil eine nicht standesgemäße Heirat undenkbar war. Graf Simon Henrich⁴⁴ weigerte sich, die notwendige Heiratserlaubnis zu erteilen. Darum fand sich in Lippe auch kein Pfarrer, der die Eheschließung mit der kirchlichen Trauung vollziehen wollte; denn dies wäre bei Strafe verboten gewesen. Auch Maria Magdalenas Hofprediger, derzeit Jobst Christian Grothe, wagte es nicht. Da verfiel die Gräfin auf einen Ausweg. Sie ließ aus dem benachbarten Vahlbruch bei Polle einen lutherischen Pfarrer kommen, der die Trauung vollzog und danach schnell wieder über die Grenze ins Braunschweigische verschwinden konnte, bevor lippische Ordnungshüter zugreifen konnten.⁴⁵

Gräfin Maria Magdalena war gewiss eine der bemerkenswerten Frauen aus dem lippischen Grafenhouse, die nicht vergessen werden sollte.⁴⁶

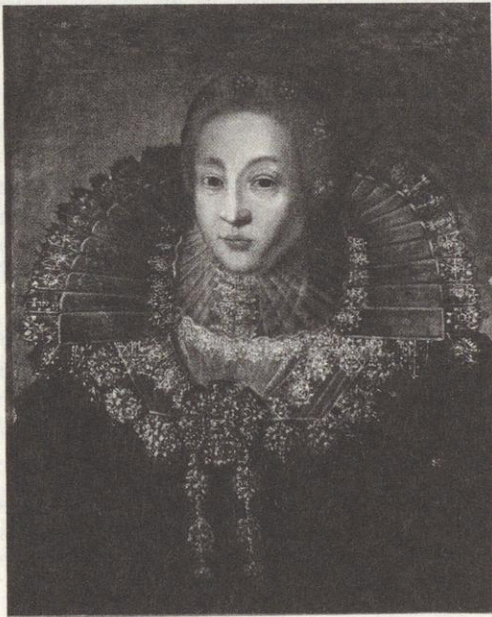


Abb. 1: Maria Magdalena Gräfin zur Lippe (1606–1671)
(Fotografie: SD Dr. Arnim Prinz zur Lippe)

⁴⁴ 1666 bis 1697.

⁴⁵ S. auch Hugo Rasch, Lippische Rundschau vom 4. April 1957, S. 3.

⁴⁶ Ein zeitnahe, nicht signiertes, von einem unbekanntem Künstler angefertigtes Portrait der Gräfin in Öl auf Leinwand, 67 cm x 55 cm, gefasst in einem schlichten, aber vergoldeten Rahmen – ein Brustbild halbrechts, die Gräfin trägt einen fächerförmigen Stuartkragen – befindet sich im Detmolder Schloss (Inventarnummer P 15).

Briefe an Gräfin Maria Magdalena

Nach den uns überlieferten Quellen sind es betont lutherische Pfarrer, die mit der Gräfin korrespondiert haben: Paul Gerhardt in Berlin, Julius Schmidt in Petershagen und Johannes Binchius in Herford. Vom Geschick Paul Gerhardts wird sie gehört haben, war doch die ganze Mark Brandenburg davon berührt. Flugs erkundigte sie sich nach seinem Schicksal und bot ihm an, nach Schwalenberg zu kommen, was dieser aber ablehnte.⁴⁷

Wie aber kam es zur Bekanntschaft mit Julius Schmidt? Anton Gottfried Schlichthaber schreibt am Ende seines Berichtes über Julius Schmidt:

Hiebey war es zu bewundern: daß ein so schwacher Körper so viel Arbeit ertragen können / indem er seiner Schwachheit halber fast alle Jahr den Brunnen gebrauchen / anbey viele auswärtige doctores mit grossen Kosten consuliren [sic!] müssen / seiner vielen nöthigen Reisen so wol im Fürstenthum als nach Zelle etc nicht zu gedencken.⁴⁸

Er musste also „den Brunnen gebrauchen“, und das tat er in Pymont, denn das dortige Heilwasser war bereits in Europa berühmt, obwohl der Ort nur aus einem Wasserschloss und wenigen Häusern bestand. Die kleine Grafschaft war 1625 durch Erbschaft an die Grafen von Waldeck gekommen, die sich seitdem Grafen von Waldeck-Pymont nannten.⁴⁹ Auch Gräfin Maria Magdalena besuchte den Brunnen in Pymont trotz ihrer großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten jährlich. Offensichtlich hat sie dort Julius Schmidt kennengelernt. Schmidt schreibt:

Als ich 1662. zu Pymont den Brunnen brauchte / muste auf dem Hause Pymont den 18. Julii eine Predigt vor der Gräfin von Schwalenberg⁵⁰ / item Gräfin von Nassau und Gräfin von Stolberg halten.

Anno 1663. gebrauchte ich gleichfalls den Pymonter Brunnen / und war da mit Frau und Kindern [...].⁵¹

Aber auch schon früher ist Julius Schmidt in Pymont gewesen, denn der erste erhaltene Brief an die Gräfin stammt aus dem Jahr 1659.⁵² Darin schreibt Schmidt:

⁴⁷ S. Rödding (wie Anm. 1), S. 73ff.

⁴⁸ Schlichthaber (wie Anm. 3), S. 60.

⁴⁹ Wilhelm Mehrdorf und Luise Stemler, Chronik von Bad Pymont B I u. II, Bad Pymont 1967.

⁵⁰ Es kann wohl kein Zweifel sein, dass es sich um Gräfin Maria Magdalena handelt.

⁵¹ Schlichthaber (wie Anm. 3), S. 54.

⁵² Leider ist das Datum nicht korrekt zu ermitteln, weil es nicht mehr lesbar ist. Möglicherweise handelt es sich um den 8. September. Zu besonderem Dank bin ich Claudia Brack, Mitarbeiterin im Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen, verpflichtet, die geholfen hat, die schwer lesbare Handschrift zu entziffern.

Der Hochgebornen gräfin Vnd frawen Maria Magdalena geborne gräfin von Waldeck vnd pirmont Gräfin vnd Edlen frawen zu der Lippe meiner gnedigen Gräffinnen Gottes gnade und reichen Segen. Hochgeborene gräfin gnedige frawe. Obzwar die Zei ...⁵³ dismal sehr kurtz felt, ie dennach kann ich nit umbhin an Ew[re] Hochgräfl[iche] gn[aden] ein und andere Zeilen zu schreiben, mich zu-forderst unterthänig bedankend, vor alle gnedig erwiesene gnade und wohlthaten besonders auch vor diejenige welche mir kürzzthin bei dem Sauerbrunnen⁵⁴ wiederfahren sind. Ich weis es anderer gestalt nicht zu verschulden, als mit ohndas schuldiger und christlicher vorbitten zu got und dis sol durch hülff des heill[igen] geistes ...⁵⁵ bleiben. Der Sauerbrunn bekampt mir noch hier, got sei lob, recht wohl. Wünsche hertzlich, daß auch Ew[re] Hochgräfl[iche] gn[aden] je lenger je besser darnach sich befinden, und vilen in nothleidenden christlichen hertzen zu trost und labung noch lange Zeit bei leben gesund verbleiben mögen.⁵⁶

Julius Schmidt bedankt sich bei der Gräfin für „alle gnedig erwiesene gnade und wohlthaten“. Was könnte damit gemeint sein? Aus seinem Brief geht das nicht hervor. Man kann nur spekulieren und vermuten, dass Julius Schmidt im noch wenig gastlichen Pymont vielleicht im Schloss hat wohnen können, als er dort den Brunnen aufsuchte.

Der nächste Brief ist am 3. August 1660 aus Heimsen geschrieben. Darin kündigt Julius Schmidt an, die Gräfin zu besuchen, die auf Reisen in der Nähe ist.

Der dritte Brief ist im Advent 1662 in Petershagen abgefasst.⁵⁷ Darin antwortet Julius Schmidt auf ein Schreiben der Gräfin, das wie alle anderen nicht erhalten ist. Er entschuldigt sich, dass er verspätet antwortet, was er mit den vielen Reisen, die er zu machen hat, begründet. Auch jetzt kommt er auf den Sauerbrunnen zu sprechen:

Immaßen, negst Gott, der Saurbrun annoch so wol bey mir thut, daß ich besser ufsey, meiner Geschäfte obwarten vndt das Reisen, Gott sey ewig Lob vnd Danck, vertragen kann.

Dann kommt er auf seinen Schwager zu sprechen, den die Gräfin offenbar in ihren Dienst nehmen will:

Ich hoffe zu Gott, er werde es also gerahten lasen, daß es Ew[er] Hochgräfl[ichen] Gn[a]ld[en] nimmer gerewen könne.

⁵³ Ein Wort ist nicht lesbar.

⁵⁴ Sauerbrunnen = Brunnen mit Wasser, das natürliche Kohlensäure enthält.

⁵⁵ Ein Wort ist nicht lesbar.

⁵⁶ Dies ist der Anfang des ältesten erhaltenen Briefes von Julius Schmidt an Gräfin Maria Magdalena. Im Folgenden kommt Schmidt noch auf Christof Hinrichen zu sprechen, einen Mann, der offenbar an der Trunksucht leidet und um den sich die Gräfin auch gekümmert hat. Am Schluss erwähnt Schmidt noch, dass ihm die Gemahlin von Graf Georg Friedrich das neue Berliner Gesangbuch geschenkt hat. Das könnte die Praxis pietatis melica von Johann Crüger, die von 1647 an in vielen Auflagen erschienen ist, oder das Gesangbuch der Kurfürstin Louise Henriette aus dem Jahr 1653 gewesen sein. Beide enthalten Lieder von Paul Gerhardt.

⁵⁷ 7. Dezember 1662.

Dann schreibt er weiter:

Unsern Religionszustand betreffend, leben wir seit der Publikation des schweren Edicts, in zimlicher Ruhe, Gott gönne und gebe, daß es lange wehren möge.

Damit können nur die beiden berühmten Toleranzedikte des Kurfürsten vom 2. Juni und 21. August 1662 gemeint sein, die in Berlin die Krise um Paul Gerhardt und auch sonst allerlei Unruhe auslösten. In Minden wurden sie offenbar begrüßt, obwohl es dort auch konfessionelle Spannungen gegeben hatte. Julius Schmidt war zwar ein bewusster Lutheraner, aber doch kein Konfessionalist, was sich schon darin zeigt, dass er immer dann, wenn es notwendig war, auch „den meisten Vornehmen / ob sie gleich zum Theil Calvinischer Religion waren / die Leichen=Predigten auch gehalten.“⁵⁸ Die „Vornehmen“ werden in erster Linie reformierte Regierungsbeamte gewesen sein, für deren Beerdigung in Minden nicht immer ein reformierter Prediger zur Verfügung stand. Julius Schmidt spricht dann von seiner Tochter, die

betet schön undt fleißig; aber der Stippe⁵⁹ von ihrem rechten Aug Apfel will noch allerdings nicht weg, wiewol wir allerley dazu haben gebraucht. Ich erinnere mich, daß Ew[re] Hochgr[äfliche] Gn[a]ld[en] uff Pymont eines köstlichen Augen Wassers gedachten, ich bitte unterthänig, daß unß solches sampt dem Gebrauch mit negstem möge mitgetheilet werden, so wollen wirs damit fleißig versuchen.

Am Ende berichtet er der Gräfin von einer großen Feuersbrunst in Hausberge und in Lerbeck, denen er eine theologische Deutung beifügt, die für die stark eschatologisch bestimmte, von manchen frühpietistisch genannte Frömmigkeit in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg recht charakteristisch ist:

Ich hoffe, diese vndt viele andere Brunsten sint Vorboten, vndt eine Anzeige, daß der gerechte Richter bald kommen, vndt die gantze Weltt verbrennen wolle; Da würde ja das grawsahme sündigen der verkehrten Weltt endlig ein ende nehmen vndt das himlische Jauchzen undt Frolocken der Kinder Gottes recht angehen. Ich wünsche es hertzlig, vndt empfele Ew[re] Hochgr[äfliche] Gn[a]ld[en] sampt allen lieben Kindern vndt Kindes Kindern, hermit zu allen hohen Leibes- undt Seelen Wolergehen, der Gnade undt gnädigen Beschirmung des Allerhöchsten.

In dem Schicksalsjahr 1666, als der konfessionelle Streit in Berlin auf seinen Höhepunkt gekommen war und Paul Gerhardt sein Amt verlor,⁶⁰ schrieb Julius Schmidt den letzten uns erhaltenen Brief an Gräfin Maria Magdalena.⁶¹ Darin bestätigt er zunächst einen Brief, den ihm die Gräfin

⁵⁸ Schlichthaber (wie Anm. 3), S. 60.

⁵⁹ Bei der „Stippe“ handelt es sich um ein Augenleiden (Ceratitis superficialis punctata), das hervorgerufen wird durch eine Infektion mit dem Herpes-simplex-Virus. Zum Erscheinungsbild gehören punktförmige Defekte in der oberflächlichen Hornhautschicht, verbunden mit Schmerzen und vermehrtem Tränenfluss.

⁶⁰ 6. Februar 1666.

⁶¹ 26. Mai 1666.

geschrieben und mit dem sie sich für die Predigten bedankt hat, die er ihr offensichtlich geschickt hat:

Ich frewe mich, daß Ew[er] Hochgräf[lichen] gnaden meine predigten gern gelesen, gönnet mir gott das leben, und gibt dazu seines geistes gnade, so sollen derer noch mehr an den tag kommen.

Dann berichtet er, dass Graf Georg Friedrich⁶² ihn gern in die Grafschaft Waldeck als Pfarrer holen wolle. Schmidt scheint auch nicht ganz abgeneigt gewesen zu sein, diesem Ruf zu folgen, er schreibt:

Wollte got, daß ich unter so reingleubigen gotsehligen Herrn stehen, und mein leben mit gründlicher pflanzung der Edlen pietät zubringen mögte! Ich wünsche, so es gott gefellt, daß die Reformierten, die mir alle die absetzung gedrewet, ietz nun einen wink dahin geben, ich wolle mich hir im namen gottes loßmachen und jenen Beruf annehmen. Gott der gütige Vatter schicke es, wie er's haben will. Wo er mich haben will, da will ich seyn.

Es muss also auch in Minden im Gefolge der Toleranzedikte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm zu ernsthaften Spannungen zwischen Lutheranern und Reformierten gekommen sein, die immerhin so gravierend waren, dass Julius Schmidt um sein Amt fürchten musste. In seinem Brief vom 26. Mai 1666 schließt er nicht ganz aus, in dem Angebot, nach Waldeck zu kommen, einen Ruf Gottes zu sehen, denn wie Paul Gerhardt in seinem Brief an Gräfin Maria Magdalena⁶³ will auch er sein Geschick nicht in die eigene Hand nehmen, sondern auf Gottes Weisung warten.

Julius Schmidt schließt seinen Brief mit der Mitteilung, dass er in Kürze seine Tochter mit einem Magister Johann Walter verheiratet werde, und schreibt in einem Nachsatz: „Wenn ich's thun dürfte, so wolle ich um etwas wilpert⁶⁴ gegen meine hochzeit unthertänig bitten.“

In diesem Zusammenhang wäre noch auf einen Brief hinzuweisen, den der Herforder Pfarrer Johannes Binchius am 17. Februar 1642 an Gräfin Maria Magdalena geschrieben hat; dessen Original findet sich auch im Archiv der fürstlichen Familie Lippe-Biesterfeld. Auch Binchius muss schon seit längerer Zeit Verbindung zur Gräfin gepflegt haben. Jetzt bittet er um Hilfe für seinen Sohn, der offenbar schwer erkrankt ist. Er schreibt:

Mag derselbe ewre Hochgreff[liche] Gn[aden] in untherthänigkeit nicht verhalten, wie das einen Sohn habe, zehen Jahr alt, welcher für zweien Jahren von dem Allerhögsten mit elender leibsschwachheit heimgesucht, des seine hüfft rotlich, hernaher auch die beine vnd füße ihme geschwollen, ihm bis 8 löcher in die beine ge-

⁶² Es kann wohl kaum ein anderer sein als Graf Georg Friedrich von Waldeck-Eisenberg (1620–1692), der berühmte Feldherr in unterschiedlichen Diensten. Er hatte 1664 die kleine Teilgrafschaft Eisenberg geerbt. S. Gerhard Menk, Georg Friedrich von Waldeck 1620–1692. Eine biographische Skizze (Waldeckische Historische Hefte 3), Arolsen 1992.

⁶³ S. Rödding (wie Anm. 1), S. 77.

⁶⁴ Wildbret.

fallen ober den knien, bis anderthalb Jahre bettlegrig gelegen, vnd entlich wiewoll sehr contract durch Gottes gnade auff die krücken gekommen. Was aber alle angewandte Medic[al]mente wenig hülffe schaffen, habe mich erinnert, daß für etzlichen Jahren bei dem Heylbrunnen bei Pyrmondt vnterschiedliche solchen bresthafftigen leute widerromb ihre gesundheit durch gott erlanget.

Dann bittet Binchius die Gräfin, einen Sommer lang einen Aufenthalt des unglücklichen Sohnes in Bad Pymont zu ermöglichen, wahrscheinlich also, ihn unterzubringen und zu versorgen:

Ich bekenne, das es ein vermessen worde ist, Ewer Hochgr[äfliche] Gn[aden] mit solchen ungnunglichen sachen zu molestieren aber deroselben wollbekandtes Christliches mitleidendes vnd mir geneigtes Hertze hat mich behertzt gemacht, dieses zu wagen. Bitte auch Ewer Hochgreffl[iche] Gn[aden] so unterthänig, wie müglich, mir diese künheit auff diss eintzige mahl zu gute zu halten, vnd mit voriger gnad, meiner wenigen Person beigethan zu glücken.

Auch dieser Brief des Herforder Pfarrers zeigt, in welchem gutem Ruf die Gräfin stand, der allerdings immer wieder auf ihre Fürsorge in Pymont weist. Immerhin, wer in gesundheitlichen Fragen Hilfe brauchte, konnte sich an die Gräfin wenden. Von schreibkundigen Menschen wie Pfarrern haben wir darüber Zeugnisse und Dokumente. Anderes wissen wir nicht.

Fazit

Große Linien der kirchengeschichtlichen Entwicklung kann man in den Briefen des Julius Schmidt und des Johannes Binchius nicht entdecken. Immerhin kann man einige Probleme der reformierten Konfessionalisierung erkennen, die sich für die Lutheraner daraus ergaben. Wohl aber ermöglichen uns die Briefe kleine Einblicke in das Leben eines Pfarrers und Superintendenten in der Zeit unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg. Wie sich die großen Linien der brandenburgischen Politik auch in Minden nachzeichnen lassen und welche Schwierigkeiten daraus entstanden, kann man durchaus erkennen. Dann aber wird deutlich, wie die Probleme des Alltags auch an einem Pfarrer nicht vorbeigingen, wie vor allem gesundheitliche Schwächen immer wieder auftraten und wie man ihnen begegnete – allerdings mit Mitteln, von denen wir heute wissen, dass deren Wirkung begrenzt war. Aber wir sehen auch, dass hinter den Briefen des Mindener Superintendenten ein aufrechter Mann steht, der sich nicht scheute, selbst der Obrigkeit zu widerstehen, wenn es um sein geistliches Amt ging. Julius Schmidt war ein würdiger Nachfolger im geistlichen Amt der Bischöfe von Minden.

Gräfin Maria Magdalena zur Lippe aus dem Hause Waldeck muss eine fortschrittliche Frau gewesen sein. Es war wohl vor allem die zeitgenössische Medizin, die sie interessierte. Sonst wäre es nicht zu erklären, dass sich Julius Schmidt und Johannes Binchius gerade in Fragen der

Gesundheit an sie wandten. Und dass sie in Schwalenberg eine Apotheke einrichtete, spricht auch dafür. Darüber hinaus verteidigte sie ihr Luther-
tum in einem reformierten Umfeld, weswegen sie wohl auch eine Kor-
respondenz mit betont lutherischen Theologen führte. Beide, Julius
Schmidt und Gräfin Maria Magdalena zur Lippe, verdienen es, nicht
vergessen zu werden.